

Pazifistische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1914)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

brecherischen Verwüsten aller durch Menschenarbeit geheiligten Kulturwerte Einhalt zu gebieten. Zu früh ist es nicht mehr dazu. Und heute — heute, wo die hehren Klänge der Weihnachtsglocken an die harten Menschenherzen dringen, wo die alten Lieder unserer Kindheit mahnend zu uns zu sprechen, wo tröstend die Himmelsbotschaft „Friede auf Erden“ uns daran erinnert, dass höhere Ziele der Menschheit gesteckt sind als Geltendmachung der eigenen Macht durch alle, auch die verwerflichsten Mittel — heute soll es nicht nur erlaubt sein, heute ist es Pflicht, den Kämpfern zuzurufen: „Haltet ein, die Waffen nieder!“

Wir verhehlen es uns nicht, dass bei den Kriegführenden, die sich alle den Anschein geben, als seien sie von grösster Siegesgewissheit erfüllt, unsere Anregung zunächst auf Widerstand stossen wird. Wenn auch den Führenden vor dem Ende bangen mag, sie dürfen es nicht aussprechen, und die kämpfenden Völker werden alle im Glauben erhalten, die Partei, der sie angehören, werde zweifellos endlich den Frieden diktieren. Wer aber die heutige Kriegslage als Neutraler überschaut, der muss sich sagen, dass dieselbe, trotz Erfolgen auf der und jener Seite, durchaus stabil ist. Kein Teil hat bis jetzt irgend etwas errungen, was ihn berechtigte, Anspruch auf die Anwartschaft des Sieges zu machen. Zunächst sind auch keine grossen Siege auf irgend einer Seite vor auszusehen. Vorauszusehen sind mit Sicherheit nur ungeheure Verluste an Blut und Gut auf *allen* Seiten, die doch keine Entscheidung bringen. Das müssen die Einsichtigen aller kriegführenden Nationen erkennen, und ebenso müssen sie mit der Tatsache rechnen, dass, wenn nicht unvorhergesehene besondere Ereignisse eintreten, die Dauer des Krieges eine ganz unerwartet lange sein wird. Dann aber ist auch die Schwächung Gesamteuropas eine so vollständige, dass jedermann vor der Zukunft grauen muss. Die Siegeschancen bei einer langen Dauer dieses Krieges mögen auf der oder jener Seite liegen — auch diesen Sieger wird niemand beneiden. Solche Erwägungen sollten die verantwortlichen Männer in allen Ländern dazu führen, gerade im jetzigen Augenblick denjenigen Gehör zu schenken, die nach Waffenstillstand rufen. Um mit den Worten der Kreise zu reden, die glauben, Ehre könne überhaupt mit Blut gewaschen werden, könnte man sagen, der Ehre sei Genüge geschehen,

oder auch „Keiner siegte, keiner wich“, wie es in der Fabel heisst. Die grösste Schwierigkeit wird überwunden sein, wenn es gelungen ist, gleichzeitig von allen kämpfenden Regierungen einen Waffenstillstand zur Besprechung der Friedensbedingungen zu erhalten. Was ist dazu notwendig? Eine Verständigung sämtlicher in Betracht kommender Neutralen. Wir zweifeln nicht daran, dass bereits vertrauliche Besprechungen zu diesem Zwecke zwischen einzelnen neutralen Regierungen gepflogen wurden. Damit aber der Zeitpunkt einer Initiative von dieser Seite beschleunigt würde, sollte etwa wie eine zu diesem Zwecke gebildete offizielle Kommission von Bevollmächtigten der neutralen Regierungen zusammentreten, den zu unternehmenden Schritt sorgfältig vorbereiten und so rasch als möglich mit einem Vorschlag zu einem Waffenstillstand an die Regierungen der kriegführenden Nationen herantreten. Ob ein solcher Vorschlag Gehör findet — wer kann es sagen? Jedenfalls sollte der Versuch gemacht werden; denn sein Gelingen würde den ersten wichtigsten Schritt bedeuten, der zur Einstellung des entsetzlichen Unheils führen könnte, das je durch Menschen provoziert worden ist. Unter dem Gesichtspunkte, wie viel namenloses Elend noch vermieden werden könnte, sollte ein solcher Versuch, auch wenn er viel aussichtsloser wäre, nicht unterlassen werden. Nach dem Zustandekommen eines Waffenstillstandes bedürfte es immer noch eines grossen Masses von Entgegenkommen, von gutem Willen, von Zurückdämmung eigener Selbstüberhebung und eigener Ansprüche auf allen Seiten, um zum Friedensschlusse zu gelangen. Aber gerade im Hinblick auf den weiten Weg, der von der Anbahnung friedlicher Verhältnisse bis zum eigentlichen Friedensschluss zurückzulegen ist, sollte je früher um so besser mit diesem ersten Schritte begonnen werden. Darum rufen wir heute, gemeinsam mit vielen Stimmen aus den neutralen Ländern diesseits und jenseits des Ozeans, den Kriegführenden das Wort der grossen Pazifistin zu: Die Waffen nieder!

G.-C.

—o—

Pazifistische Rundschau.

„Weihnachtsfriede!“ Wir hatten uns gefreut, als es hiess, der *Papst* versuche, für die kommende Fest-

Das Ideal des Völkerfriedens im Leben des Staates.

Rede von G. Lutz,

Direktor des internationalen Kriegs- und Friedensmuseums
in Luzern.

(Fortsetzung.)

Freilich führt gerade dieser Leitstern seinen eigenen Weg. Will man das Ideal des Völkerfriedens zur Erfüllung bringen, so bedarf das einer gründlichen Sinnesänderung. Auf die äussere Politik des Staates übertragen bedeutet die Sinnesänderung ein völliges Abkehren von jeder Geschichtslehre, die die Weltstellung des eigenen Staates überschätzt. Der Staat muss zu dem Bewusstsein kommen, dass sein weltpolitischer Beruf Ergänzung ist. Er muss davon überzeugt werden, dass die politischen Machtgebilde einem Weltzweck dienen. Die Natur ruft täglich und stündlich den Menschen zu: erobert euch die Welt! Machet die Erde euch dienstbar! Ordnet die Fruchtbarkeit des Landes eurem Daseinszwecke unter! Denn das ist der Sinn des Menschenlebens, dass euch die Welt gehöre! Und um diesen Weltzweck zu vollenden, bedarf es starker Einheiten. Völkergebilde sind berufen, die Welt zu einem Plane des Menschenglückes zu gestalten. Dazu braucht es Talente, die nur die Eigenart er-

zeugt. Darin liegt der weltgeschichtliche Beruf der Völkerschaft. Er schliesst jede nationale geschraubte Betrachtungsweise aus und kennzeichnet die nationalistischen Hochredner als politische Träumer. Die politische Sinnesänderung wird sich im Völkervereine nicht plötzlich vollziehen. Es wird allmählich gehen, ganz im Sinne der Entwicklung. Doch braucht man kein voraussetzungsloser Gutgläubiger zu sein, um zu erkennen, dass der Vollzug bereits begonnen hat. Vom Augenblicke dieses Anfangs an aber ist das Ideal des Völkerfriedens *tätig* im Leben des Staates.

Ein tätiges Ideal? wird man zweifelnd fragen. Doch hier ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Denn nur zufolge seiner Wirksamkeit kann sich das Ideal des Völkerfriedens im Leben des Staates halten. Der Staat lebt sein Leben nicht von ungefähr, nicht zufällig und nicht den ungewissen Glücksfällen überlassen. Sein praktisches Leben ist geordnet, nach bestimmten Grundsätzen führt er seine innere und äussere Politik. Man könnte sagen, das Staatswohl sei planmässig geordnet. Sie lesen ab und zu in den Zeitungen das Wort «Staatsdoktrin». Mit diesem einen Worte bezeichnet man die ganze Lehre von den Daseinsbedingungen und den Daseinsformen des Staates, wie sie der Staat sich selber aufstellt und nach ihnen sein

zeit einen Waffenstillstand anzubahnen und damit den Gedanken der mittelalterlichen *Tregua Dei*, wonach während der kirchlichen Festzeiten alle Fehden ruhen mussten, wieder aufleben zu lassen. Es ist ihm nicht gelungen. Sein Bemühen war vergeblich. Vergeblich? Nein doch, Deutschland und Frankreich und England haben ja dem päpstlichen Plane zugestimmt, an Russland allein scheiterte seine Verwirklichung, musste sie scheitern, ohne dass wir ihm daraus einen Vorwurf machen wollen und dürfen.

Aber wird uns auch der Weihnachtsfriede nicht werden, so dürfen wir uns dennoch freuen, dass wenigstens drei der kriegführenden Staaten ihn gewollt haben. Tamen est laudanda voluntas, sagt der Römer, schon der blosser Wille ist uns wertvoll. Denn das Vorhandensein dieses guten Willens, der allerdings zu schwach, um die äusseren Hindernisse zu überwinden, die der Aufrichtung des „Gottesfriedens“ im Wege standen, dieses blossen Willens an sich, klingt es nicht wie das Präludium zur Weihnachtsbotschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

* * *

Und die Sehnsucht nach Frieden und die Einsicht, dass Frieden sein muss unter den Menschen, dass der Krieg etwas Furchtbares, etwas Dämonisches, Widergöttliches ist, sie wachsen von Tag zu Tag.

Ja, wie merkwürdig, selbst die kriegführenden Völker verhandeln und verständigen sich trotz des Krieges unter ihnen. Wie paradox das klingt, nein ist, wirklich ist. Schon letztes Mal haben wir ein paar Beispiele dafür anführen können. Und so auch heute wieder. *England und Deutschland*, diese beiden feindlichen „Vettern“, sie unterhandeln miteinander über den Austausch von Zivilinternierten, sie unterhandeln miteinander über die Entlassung Schwerverwundeter, die infolge ihrer Verletzungen dienstuntauglich geworden. Und auch *Deutschland und Frankreich* haben sich dahin geeinigt, dass die *Schweiz* je einen deutschschweizerischen und welschschweizerischen *Geistlichen* in die französischen und deutschen Gefangenen- und Interniertenlager entsenden dürfe, um den dort befindlichen Angehörigen dieser Länder seelsorgerisch beizustehen.

Leben einrichtet. In dieser Lehre vom Leben des Staates ist oberster Leitsatz die Selbsterhaltung. Das kann man natürlich finden, und man wird sagen müssen, es sei ganz recht so. Allein, wir sehen in dem Tun der Selbsterhaltung nur den gänzlich unbeneinflussten, unentwegten, absoluten Eigennutz, wie ihn die Völkergeschichte der frühesten Jahrhunderte lehrt. Hier wird nun die neue Lehre vom Sein des Staates an der Wurzel des Übels zunächst ihre Aufgabe erfüllen. Wohl lehrt auch sie die Selbsterhaltung als ersten staatspolitischen Leitsatz, allein das Tun um die Selbsterhaltung wird neben der Selbstsucht, neben der Absicht, sich selbst im Auge zu haben und sich selbst zu dienen, auch das Element der zweckdienlichen Rücksicht walten lassen. Es wird der Einsicht Raum gegeben werden, dass es für den Staat von Vorteil ist, wenn er in seiner auswärtigen Politik auch Zugeständnisse an die anderen Staaten macht. Das verpflichtet und schafft, wie wir schon einmal hier ausgeführt haben, Zutrauen nach allen Seiten hin, und der Erfolg wird ein nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Nutzen sein. Der Staat nützt hier buchstäblich seine moralischen Kenntnisse und Tugenden im Sinne seiner Bedürfnisse, seiner Selbsterhaltungsabsichten aus. Wir haben es hier tatsächlich mit einer

Das ist die Einsicht, dass die Menschheit den Frieden braucht, dass die Völker sich verständigen müssen, einfach *müssen*, wenn sie leben wollen.

* * *

Und zur Einsicht gesellt sich die Sehnsucht nach dem Frieden. Ueberall. Da gibt es keine nationalen Schranken mehr. Die Menschen sehnen sich nach dem Frieden, das ist's, was sie heute eint, Freund und Feind, Deutsche und Franzosen und Engländer, Belgier, Oesterreicher und Russen, sie haben alle den *einen* Wunsch: dass doch Friede würde. In leidenschaftlich ergreifender Weise kommt diese Friedenssehnsucht zum Ausdruck in einem Briefe einer *deutschen* Mutter an den Reichskanzler:

„Im Namen der Menschheit, im Namen der Mütter Deutschlands und Europas wende ich mich in diesen tiefsten Zeiten an Ew. Exzellenz. Es ist genug Blut geflossen. Dieser grauenhafte Krieg muss aufhören, wenn wir noch Menschen heissen wollen.“

Die Nationen haben nicht das Recht, ihre Söhne zu opfern und die Söhne anderer Nationen zu töten.

Es muss sich ein Weg der Verständigung unter Menschen — unter Christen — finden lassen.“ —

Und eine andere *deutsche* Frau und Mutter, Adelheid Schücking, ruft ihre Schwestern auf zum Krieg gegen den Krieg:

Wir leiden's nicht mehr, die wir Mütter sind,
Wir trugen so viel Schmerz um unser Kind,
Zu solchem Sterben ist es uns zu gut,
Wir nährten es mit unserm Herzensblut.

Wir leiden's nicht, wir Mütter dort und hier;
Ob Freund, ob Feind, nun sind verbündet wir,
Die Wiegen gehn in Ost und Süd und West,
Drin unsre Knaben schlummern süss und fest.

Wir leiden's nicht mehr, heut sind wir bereit
Zu kämpfen einen Kampf, den Gott gebeut.
Denn Er, der über uns im Himmelreich,
In Wahrheit sprach Er:

„Friede sei mit Euch.“

* * *

neuen Lehre zu tun, die uns zeigt, wie der Staat erhalten werden kann. Man kann nicht sagen, dass augenblicklich die gegenseitigen Rücksichten im Staatenvereine allzu grosse wären. Einige Versicherungen der amtlichen Pressebureaux der Regierungskanzleien wollen hier gar nichts heissen. Man neigt eher der Ansicht zu, als sei der andere hindernd im Wege und es schade ihm eine Schwächung nichts. Man ist noch in der alten Regel befangen, durch Totschlagen sich Platz zu machen. Das ist ein unzeitgemässes Ding; denn gerade die, die am lautesten rufen nach dem Frieden und seinem Glücke, haben für die Ungeschicklichkeit ihrer Lenker ihre Wünsche und Hoffnungen zu opfern. Im Zeitalter des Menschentums ist der politische Massenmord eine grossartige Schande! Im Zeitalter der geistigen Entfaltung grossen Stils muss man es als den jammerwürdigsten Zustand ansehen, wenn das politische Hirn im Totschiessen die «ultima ratio», die höchste Lösung des völkerpolitischen Konfliktes sieht! Deshalb muss die auswärtige Politik des Staates einen neuen Kurs nehmen, der dorthin geht, wo man auf dem Boden der Verständigung die Möglichkeit der Selbsterhaltung ohne sinnloses Blutvergiessen findet. Wir sagen: Der Kurs müsse geändert werden. Damit wollen wir an-

Und neben der Einsicht und Sehnsucht erwacht die göttliche Stimme in uns, die uns verbietet zu töten.

Der und dieser hat vielleicht gelesen von jenem deutschen Soldaten, der verwundet im Lazarett liegt und nur einen Wunsch hat, sterben zu können. Sterben zu können und damit auch vergessen zu können. Bei einem Sturmangriff, da hat ein französischer Soldat ihn um Schonung gefleht um seiner Frau und seiner Kinder willen. Einen Augenblick hat er gezögert, einen Augenblick bloss, und dann — hat er doch zugestossen. „Ma pauvre femme, mes pauvres enfants!“ waren des Sterbenden letzte Worte. Und diese Worte martern jetzt das Gehirn des verwundeten Deutschen. In der Stille des Krankenzimmers, da hat sich auf einmal das Gewissen, die göttliche Stimme, in ihm geregt und ihn — gerichtet. Was helfen da die Versicherungen, er habe nichts als seine Bürgerpflicht getan, er sei kein Mörder, sondern ein ruhmbedeckter, tapferer Krieger, auf den das Vaterland stolz sein könne. Das sind ja alles Phrasen! Er hat getötet, hat gemordet, hat gefrevelt gegen das geheimnisvolle Heiligtum des Lebens. Da hilft kein Ruhm, hilft kein Patriotismus, hilft keine Predigt. . . . Das alles kann Geschehenes nicht mehr ungeschehen machen, kann ihm das Kainszeichen nicht mehr wegwischen, kann ihm keine Ruhe geben, denn das Gewissen lässt ihm keine Ruhe, treibt ihn in Verzweiflung.

Und wie diesem einen, so wird's noch manchem ergehen. Mancher vielleicht, der inmitten des Kugelregens feststand, der nicht wankte, ob auch seine Kameraden links und rechts fielen, der nicht zitterte in tausend Gefahren — er lernt das Zittern, wenn er heimkehrt, ruhmgekrönt und um seiner Tapferkeit willen geehrt und bejubelt. Wenn er vor seine Mutter, seine Gattin, seine Kinder tritt, wenn er ihnen in die fragenden Augen blickt und die blutbefleckte Hand zum Willkomm bieten will — dann zittert er vielleicht. Dann meldet sich der „Gott in der eigenen Brust“, dann treibt ihn das Gewissen hinaus und in die Verzweiflung, dann möchte er nur eines: loswerden von der zermarternden Gewissheit, dass er gegen das heilige, vielleicht heiligste Gebot Gottes gefrevelt, das da heisst: „Du sollst nicht töten!“

* * *

deuten, dass die Einsicht wohl da und dort vorhanden ist, in den auswärtigen Aemtern, in den Kabinetten, in den Redaktionsstuben der führenden Zeitungen und in manchem politischen Kopfe. Allein man hat aus dieser Einsicht noch zu wenig, oder eigentlich noch gar keinen praktischen Nutzen gezogen. Das soll fortan geschehen. Zum Wohle des Staates soll das Staatsschiff Kurs nehmen nach dem Ziele des Völkerfriedens!

Wenn wir heute mit Nachdruck auf diese Dinge hinweisen müssen, so wird doch eine Zeit kommen, in der all dieses eine Selbstverständlichkeit ist, wenn nur der Staat die Hand dazu bietet, dass die moderne politische Lehre von der Erhaltung des Staates nach allen Richtungen in seinem Lebensgebiete hin gelehrt wird. In den Schulen muss dieser neue Kurs gelehrt werden, damit der kommende Bürger zeitig für seinen politischen Beruf im Sinne seiner Zeit heranwächst. In allen den Anstalten, in denen die Lenker des Staates herangezogen werden, muss der Sinn dieses neuen Kurses den Rahmen der staatswissenschaftlichen Erziehung bilden, damit die künftigen führenden Köpfe die Richtschnur ihrer politischen Tätigkeit kennen, wenn sie an das Steuer des Staates kommen. In den Zeitungsstuben muss der Grundsatz der Völkerver-

Und weiter. Zu alledem bricht trotz allem äussern feindseligen Gebaren doch da und dort immer wieder das Bewusstsein durch, dass wir doch im Grunde nicht in erster Linie Schweizer und Deutsche und Franzosen, Belgier, Engländer, Oesterreicher und Russen, und wie sie alle heissen, sind, sondern ganz einfach Menschen. Dieses Bewusstsein des reinen Menschentums, das keine nationalen, künstlichen Schranken kennt, es kommt, sage ich, da und dort zum Vorschein.

Wir gewahren es in der *Friedensbewegung*, die trotz des Krieges feststeht und gerade in den kriegführenden Ländern; wir gewahren es in der *Sozialdemokratie*, die nun doch wieder allmählich ihre einigenden Bande um die Völker zu schlingen beginnt. Wir gewahren es zu einem Teil auch in der *Kirche*, ja wir gewahren es bei einzelnen wie ganzen Gruppen der im Kriege stehenden Völker. So haben in *Frankreich* Männer es gewagt, gegen die Verurteilung deutscher Sanitätsmannschaften wegen angeblichen Diebstahls zu protestieren. Und zwar derart, dass die Urteile einer Revision unterworfen werden. So hat im *deutschen* Reichstag Liebknecht den Mut gehabt, als einziger gegen die Militärforderungen zu stimmen, so haben die Sozialisten *Englands* einen regelrechten Widerstand gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht organisiert und das Organ der unabhängigen Arbeiterpartei „Labour Leader“ einen Aufruf erlassen an alle Männer vom 18. bis 38. Lebensjahr und sie aufgefordert, ihre Namen und Adressen einzusenden, falls sie entschlossen seien, ohne Rücksicht auf irgendwelche angedrohte Strafe die Teilnahme am Kriege als Kombattanten zu verweigern.

Ja selbst in den Reihen der Kämpfenden bricht mitunter das allgemein Menschliche hervor. Feldpostbriefe wissen uns zu erzählen, wie die Soldaten der beiden Heere oft ganz kameradschaftlich miteinander verkehren, wie sie Uebereinkommen treffen, wie sie miteinander Gaben austauschen. Ein Feldpostbrief weiss uns zu berichten, dass ein *französischer Offizier* einen getroffenen Deutschen aufhob und ihn mitten im Kugelregen hinübertrug zu seinen Kameraden im feindlichen Schützengraben. Ein deutscher Offizier riss voller Ergriffenheit sein „Eisernes Kreuz“ von der Brust und reichte es dem französischen Kameraden . . .

Das sind Lichtstrahlen, die uns zeigen, wie tief im Verborgenen das reine Menschentum wohnt, die

ständigung politischer Leitsatz werden, damit das Volk auf dem Wege, auf dem es seine einzigen Tageskenntnisse erhält, den neuen Gedanken, der zum nationalen Glücke führt, kennen lernt.

Man wird uns einige beliebte Einwände machen wollen, und wir schicken uns an, diese zum Schlusse noch abzuführen. Die Geschichte lehre, wird man sagen, dass eine Politik des Krieges der gültige Grundsatz der Staatserhaltung sei, während eine Politik des Friedens zum Untergange des Staates führe. Soweit das die auswärtige Politik des heutigen Staates angeht, ist es nicht richtig gesagt. Die Geschichte *lehrt* hier nicht, sondern sie *erzählt* nur, dass es so gemacht worden sei. Sie erzählt uns von der Eroberungssucht — nicht der Völker, sondern der Herrscher und von ihren Kriegen. Sie erzählt uns ferner, dass die kriegerischen Zeiten des Altertums und des Mittelalters keine Menschlichkeit kannten. Sie erzählt uns weiter, dass es zu jener Zeit im Staate kein Menschen- und kein Bürgertum gab, sondern dass der Herrscher sich für den Staat hielt, und dass im Volke nur Untertanen im buchstäblichen Sinne gesehen wurden. Sie erzählt uns endlich, nicht dass eine Friedenspolitik zum Untergang des Staates führe, sondern dass ausgiebiger Luxus die Spannkraft des nationalen

uns zeigen, dass Töten und Verletzen, dass der Krieg des Menschen gegen den Menschen nicht unserer Bestimmung, nicht unserem wahren Wesen entspricht, sondern dass wir im Grunde alle eben doch und ohne Phrase Brüder sind und uns trotz allen künstlichen Gegenströmungen als Brüder fühlen, dass dann urplötzlich das andere göttliche Gebot in uns erwacht und sich entfalten will: Liebet, helfet, dienet einander, denn ihr seid alle Kinder eines Vaters.

* * *

Ja, einander helfen, das möchten wir im Grunde alle. Sonst hat das Leben für uns keinen Sinn, keinen Wert.

Und auch dieses ungestüme Verlangen in der menschlichen Seele, es wirkt sich aus mitten in all dem Grauenhaften. Wir möchten ihnen helfen, den von der Not und dem Elend des Krieges Betroffenen, nicht den Angehörigen einer bestimmten Nation, sondern den leidenden Brüdern und Schwestern. So ist es zu verstehen, wenn die Schweiz sich um den Austausch der Zivilinternierten bemühte, so, wenn das internationale Rote Kreuz in Genf eine Agentur für Kriegsgefangene errichtete, so, wenn einzelne Aerzte und Pfleger und Pflegerinnen sich zu den kriegsführenden Heeren begaben, so, wenn Holländer und Schweizer sich gedrungen fühlen, den Belgiern helfend zur Seite zu stehen.

Und dann gibt es auch noch andere, die in den Krieg ziehen, nicht im Namen des Hasses und des Kriegsgottes, sondern im Namen der Liebe und jenes Gottes, der die Liebe selbst ist. Das sind die Aerzte, sind die Schwestern und die Sanitätssoldaten. Auch sie stehen im Banne des Kreuzes — aber nicht des „eisernen“. Auch sie sind Streiter, aber nicht Streiter des Kriegsgottes, sondern Streiter Christi. Auch sie führen Waffen, aber das sind nicht Bajonette und Kanonen, sondern Mitleid und Erbarmen. Auch sie kämpfen für ein Reich, aber nicht für ein Reich dieser Welt, die allesamt vergänglich sind, sondern für das Reich des Guten. Sie bekämpfen das Böse nicht mit dem Bösen, denn dadurch wird seine Macht nur verdoppelt, sie bekämpfen das Böse mit dem Guten, in der Gewissheit, dass dieses nur so überwunden werden kann.

Geistes gelähmt habe, so dass der Sinn für die grossen sozialen Aufgaben des Reiches verloren ging. An diesem Uebel sind die alten Weltreiche zugrunde gegangen; dieses Uebel allein ist auch die Gefahr, die den modernen Staaten droht. Und wir wollen ja gar nicht behaupten, dass der Krieg keine geschichtliche Berechtigung gehabt habe. Allein Geschichte ist doch Fortschritt, und wir leben doch in einer ganz anderen Zeit, mit gesteigerten sittlichen Grundsätzen und erhöhten wirtschaftlichen Bedürfnissen. Wir leben doch nicht mehr in der Zeit des Kabinettsstaates, wir leben doch in der Zeit der Nationen, in der Zeit der Selbstbestimmung der Völker. Geschichte ist Fortschritt, und unser zwanzigstes Jahrhundert gehört in erster Linie dem Fortschritt auf politischem und völkersittlichem Gebiete. Das und nichts anderes lehrt uns die Geschichte im Hinblick auf die moderne nationale Politik.

Ein anderer Einwand ist der, die Friedenspolitik zerstöre das nationale Bewusstsein. Das ist ein krasser Unsinn. Der Staat vergibt sich nicht in seiner Friedenspolitik. Sie ist ja nicht eine Politik des Nachgebens, sondern im Gegenteil eine Politik der Expansion, der Ausdehnung der Daseinsmöglichkeiten des Staates. Nur soll diese Ausdehnungspolitik

Und wenn wir an all diese Tapfern denken, die mitten im Schlachtengetümmel dem Guten dienen, die weder Freund noch Feind kennen, sondern nur den armseligen und hilfsbedürftigen Bruder, dann werden wir inne, dass wir da Gott zu suchen haben.

* * *

Das Weihnachtsfest ist das Fest des Eintritts Gottes in der Welt. Gott ist ein verborgener Gott, und er will, dass man ihn suche. Aber ich glaube, wir finden ihn auch in all dem Schrecklichen, wir müssen ihn bloss finden wollen. Wie und wo wir ihn finden können, habe ich zu zeigen versucht. Darum freuet euch! Gott ist da, mitten unter uns waltet das Gute, das Göttliche, und das ist Weihnachtsfreude.

K. W. Sch.

—o—

Dr. K. Liebknecht und der deutsche Reichstag.

Einen heroischen Mut der Ueberzeugung hat der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. K. Liebknecht an den Tag gelegt, indem er als einziger gegenüber dem ganzen Hause dem neuen Kriegskredit von 5 Milliarden seine Stimme versagte. Aus nachfolgendem Briefe, den er zur Begründung seiner Stellungnahme dem Präsidenten übergab, der aber nicht zur Verlesung kam, ist ersichtlich, dass Liebknecht aus tiefer Erkenntnis der Sachlage zu seiner Haltung gezwungen war. Es wäre nur zu wünschen, dass nicht nur das deutsche Volk, sondern auch die grosse Menge von Angehörigen anderer Nationen sich von der unseligen Massenpsychose, die sie in stumpfsinniger Urteilslosigkeit befangen hält, befreien könnten. Es gehört ein ungewöhnlich starker Geist dazu, sich in solchen Zeiten zu erheben über die Befangenheit einer ganzen Nation. Der Brief lautet:

„Meine Abstimmung zur heutigen Vorlage begründe ich wie folgt:

Dieser Krieg, den keines der beteiligten Völker selbst gewollt hat, ist nicht für die Wohlfahrt des deutschen oder eines andern Volkes entbrannt. Es handelt sich um einen imperialistischen Krieg, einen Krieg um die kapitalistische Beherrschung des Weltmarktes, um die politische Beherrschung wichtiger

mit Sinn und Verstand geführt werden, und dazu gehört, dass man den Zerstörungsweg vermeidet.

Um seiner Selbsterhaltung willen tritt der Staat zu anderen Staaten in Beziehung. Das nennt man die Berührungspolitik. Von ihr verlangen wir, dass sie im Sinne des Völkerfriedens geführt werde, denn das ist eines modernen Kulturstaates würdig. Der Staat anerkenne und berücksichtige die Bedürfnisse und Verdienste des anderen Staates, ohne von dem etwas zu vergebem, was ihm nach Natur und Geschichte zusteht.

Wir haben gesehen, wie das Ideal des Völkerfriedens im Leben des Staates steht und wie es darin tätig ist. Es steht nicht um seiner selbst willen da und wirkt nicht um seiner selbst willen, sondern es führt das Volk zu nationalem Wohle. Und wohl dem Staate, dessen Führer dem Zeitgeist Herz und Sinn nicht verschlossen halten. Denn wo die Sonne des Friedens scheint, da blüht Leben, da ist das Glück. Und es wird der Staatsweisheit höchstes Moment immer sein, in aller Politik die Menschlichkeit zu wahren; denn über dem Tun der Nationen stehen wie ein unabänderliches sittliches Gesetz die Worte: «Gerechtigkeit erhöht ein Volk!»

—o—